



Katholischer Militärbischof
für die Deutsche Bundeswehr
Dr. Franz-Josef Overbeck

Wort des Bischofs
1. September 2015

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Soldatinnen und Soldaten!

I.

Am 8. Mai 1945, am Ende von nahezu sechs Jahren Krieg, steht die bedingungslose Kapitulation des Nationalsozialistischen Deutschlands, das diesen Krieg entfesselt hat. Endlich schweigen in Europa die Waffen. Deutschland und viele Teile Europas liegen in Trümmern, Millionen Menschen sind getötet, geschändet, auf der Flucht, unvorstellbares Leid ist geschehen und weiteres sollte noch folgen.

In diesem Jahr erinnern wir daran, dass siebzig Jahre seit jenem Tag vergangen sind, der für viele der Beginn einer neuen Friedensordnung war. Schritt für Schritt wuchs nach diesem Bruch eine neue demokratische und stabile wie auch friedliche Ordnung in Deutschland. Dafür war bedeutsam, dass wir Deutschen lernten, Schuld und Verantwortung für Millionen gefallener Soldaten, für getötete Zivilisten, für verfolgte und geknechtete Menschen und vor allem für die unvorstellbaren Gräueltaten des Holocaust anzuerkennen und anzunehmen. Zugleich wissen wir, dass für einen anderen Teil Deutschlands eine weitere Zeit von Unfreiheit begann. Was die einen als einen Tag der „Befreiung“ verstehen können, ist für die anderen der Beginn von Flucht, Vertreibung und der durch die politisch-militärische Konfrontation erzwungenen deutschen Teilung. Neue Systeme von Unfreiheit, nicht vergleichbar mit dem Nationalsozialismus, aber doch sehr folgenreich, haben die Spur der Gewalt und des Unrechts, von 1933 bis 1945 ausgehend, weitergeschrieben.

Heute, siebzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa, ist wieder einmal ein Ende von Gewalt in kriegerischen Konflikten nicht abzusehen. Nicht nur über Europa, sondern über der ganzen Welt steht – angesichts der immensen Gewalttätigkeiten der Kriege und des internationalen Terrors – immer wieder die Frage, wie ein dauerhafter Friede geschaffen und verantwortet werden kann. Was dient eigentlich auf Dauer wirklich dem Frieden? Angesichts der politischen und militärischen Herausforderungen bleibt dabei die Frage bohrend: Kann Gewalt dem Frieden dienen? Konkret: Auf welche Weise dienen Sie, die Soldatinnen und Soldaten, dem Frieden? Denn Gewalt und Krieg sind eben nicht überwunden. Denken wir an den

Kosovo, an Bosnien, an den gesamten Balkan, an die Konflikte, die es immer noch in Nordirland gibt, aber auch an die Konflikte im Osten der Ukraine, auf der Krim und an das Problem der Flüchtlinge und Asylanten, nicht nur in Europa, sondern vor allem im Mittleren Osten, in Afrika und anderswo.

Neben den politischen und militärischen wie wirtschaftlichen Aspekten bleiben bei all den Erfahrungen, die Gewalt auslösen, vor allem auch die Traumata und Traumatisierungen von entwurzelten und geflohenen Menschen zu bedenken. Immer wieder müssen viele Menschen mit einer Lebensgeschichte zurechtkommen, von denen viele glaubten, dass es eine solche Form von Gewalt Menschen gegenüber nicht mehr gäbe. Flüchtlinge brauchen heute einen Platz zum Überleben. Das war nach dem Zweiten Weltkrieg so, das bleibt bis heute. Wenn darum in der unmittelbaren Nachbarschaft Europas, im Nahen Osten, in Nordafrika Staaten auseinanderbrechen, Menschenrechte und die Menschenwürde auf unvorstellbar furchtbare Weise missachtet werden, Mord, Folter, Gewalt und Terror den Alltag bestimmen, viele Christen, Jesuiten, Muslime und Andersgläubige Opfer religiöser und sonstiger Verfolgung werden, dann sind das eben nicht nur politische und militärische, sondern ebenso humanitäre, soziale wie religiös bestimmte Herausforderungen, die mahnen, alles zu tun, auf neue Weise Frieden zu ermöglichen und zu schaffen.

In den letzten Jahren und Jahrzehnten haben Viele einen, früher überwunden geglaubten, Lernprozess durchlaufen und erlebt. Neue Formen von Gewalt treten mit einer solchen Kraft auf, dass eben immer wieder die bedrängende Frage auftritt: Wie kann Frieden geschaffen werden? Kann Gewalt wirklich dem Frieden dienen, ist Gewalt doch immer ein Übel? Damit sind Fragen aufgeworfen, die uns Christen zutiefst beschäftigen müssen, sind wir doch dem Friedensgebot Jesu verpflichtet, das jeden in seinem Gewissen nicht loslässt: „Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes genannt“ (vgl. Mt 5,9). Schon vorher heißt es provozierend: „Selig, die keine Gewalt anwenden; denn sie werden das Land erben“ (vgl. Mt 5,5). Damit werden wir auf Perspektiven aufmerksam gemacht, die von existentieller Bedeutung sind und mit dem Zusammenhang von Gewalt und Frieden sowie mit der Beziehung von Moral und Wirklichkeit zu tun haben. Es geht um die Frage nach dem in der Politik und in der Welt Möglichen. Es geht auch um das moralische Ansehen der Bundeswehr.

II.

Die Lehre aus der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und die Entwicklungen seit dem 8. Mai 1945 zeigen uns, dass die hoch konfliktiven, oft so gewalttätigen Auseinandersetzungen nach einem Frieden rufen, der auf Dauer Bestand hat. Wenn der Dienst der Soldaten in unserem Land, eingebettet in europäische und atlantische Bündnisse, ein konkreter Dienst am Frieden sein soll, dann muss es moralisch werthaltige Maßstäbe für die Bewertung der aktuellen so hoch konfliktiven Wirklichkeit und für deren Befriedung auf der Grundlage von Werten und werthaltigen Haltungen geben. Das Konzept der Menschenrechte auf Grund der unbedingten Menschenwürde jedes einzelnen, bietet dabei beste Anknüpfungspunkte. Es ist darum von größter Bedeutung, dass das II. Vatikanische Konzil, jene wichtige Kirchenversammlung von 1962-1965, die Religionsfreiheit als Wesensmerkmal eines jeden Menschen, weil jeder dieses Recht auf Bestimmung seiner selbst und seiner Würde besitzt, so deutlich hervorhebt. Einher geht damit die Würdigung der Toleranz, die nicht Gleichmacherei bedeutet, sondern Anerkennung des Anderen als Anderen auf Grund der Menschenrechte und der Menschenwürde, die in Freiheit gelebt werden will. Diese Toleranz braucht Stabilität, um gerade in einer komplexen Welt verlässliche Perspektiven für das Zusammenleben mit allen Menschen hervorzubringen. Darum dient die Verteidigung der Freiheit nach den Maßgaben der Gerechtigkeit gleichzeitig der Verteidigung der Menschenrechte, der Menschenwürde, der Toleranz und ermöglicht Stabilität. Das stärkt die moralische Grundlage, die uns hilft, den Herausforderungen unserer komplexen Wirklichkeit – in der Bundeswehr, aber auch in der Wirtschaft, der Politik und vielen anderen gesellschaftlichen Bezügen – werthaltig zu begegnen. Was heißt das konkret?

Wenn Menschen sich z. B. nicht mehr selbst verteidigen können und alle anderen Wege einer friedlichen Friedenssicherung oder Wiederherstellung des Friedens durch Verhandlungen gescheitert sind, kann die konkrete Androhung von Gewalt möglicherweise helfen, dass andere exzessive Gewalt beendet wird. Das fünfte Gebot „Du sollst nicht töten“, wörtlich übersetzt „Du sollst nicht morden“, ist darum zu ergänzen durch „Du sollst nicht morden lassen“. Dabei bleibt festzuhalten, dass Gewalt immer ein Übel ist, aber den Frieden zu verantworten bedeuten kann, um der Verteidigung der Menschenrechte und der Menschenwürde willen sowie auf der Grundlage

des Rechts, für die so verfolgten Menschen einzutreten und diese zu schützen. Weil niemand ernsthaft bestreiten kann, dass es ein fundamentales Recht eines jeden Menschen auf Leben und Unversehrtheit seiner Person gibt, wenn es auch leider täglich, oft massenhaft und auf grauenhaftvolle Weise, durchbrochen wird, sind den Schwächsten ein wirksamer Schutz ihrer Rechte zu gewähren und somit eben Schutz vor Gewalt und Übergriffen.

Infolge des Auftrags zur Schutzverantwortung, also einer konkreten „responsibility to protect“, wenn wir z. B. an die Fälle von Genozid, ethnischer Säuberung und schwersten Kriegsverbrechen denken, kann es dazu kommen, Opfer im äußersten Fall auch durch den Einsatz von Gewalt zu schützen, nachdem alle anderen Formen der geforderten Konfliktverhütung gescheitert sind. Wenn alle Mittel der zivilen Konfliktbearbeitung und der politischen Prozesse zur Lösung eines Konflikts keinen Erfolg haben, können militärische Mittel notwendig sein, um menschliches Leben zu schützen und der Gewalt ein Ende zu bereiten, die strikt dem Ziel der Friedenssicherung und dem Schutz von Menschen dienen. So kann eine Grundlage für Stabilität gelegt werden.

Hierbei wird es bedeutsam, sich eine Vorstellung von dem zu machen, was konkret überhaupt Frieden ist. Viele Menschen haben dabei Bilder vor Augen, die mit ungestörter Harmonie verbunden sind, mit der Vorstellung, dass alle Menschen in Ruhe ihrer Arbeit nachgehen und die Früchte ihres Tuns genießen können, dass junge Menschen ein Leben voller Chancen haben und den Alten der ihnen notwendige Schutz gewährt wird. Dazu gehören auch ein ungestört praktizierter Glaube und die Gottesverehrung. Solches zu erreichen, braucht den Mut, Politik in den Konfliktfeldern der Welt als die Kunst und Lehre vom Möglichen zu begreifen. Es gibt nicht wenige, die sich damit schwer tun, dass Politik nicht das dem Menschen oder einer Zeit Unmögliche zu erreichen versuchen kann oder darf, sondern sich bewusst sein muss, dass alle Strategien und Planungen in einem gewissen Sinne unzulänglich bleiben. In der Politik, welcher Art auch immer, geschehen immer wieder Dinge, die sich niemand hat vorstellen können. Das macht die ganze Sache so unplanbar, aber zugleich auch faszinierend, weil die Welt so komplex und kompliziert ist und es vielfältige Interessen gibt, die sich durchaus widersprechen. Eine Politik, die dem Frieden dient und die die Instrumente der Gerechtigkeit dafür nutzt, ihn zu erreichen, muss

darum immer eine sein, die die Lehre vom Möglichen und die Kunst des Möglichen bedenkt, da sie die neuen Situationen für den richtigen Weg oft mehr erahnen kann, als dass sie diese zu kennen und zu wissen vermag. Dafür braucht es übrigens fähige Menschen, die wertebestimmt und konsequent zu handeln und die Gegenwart zu gestalten bereit sind. Solche Wege stehen nämlich immer unter dem Gericht von Werten, die unbedingt und unter allen Umständen der Unantastbarkeit der Würde jedes Menschen und dessen Rechte verpflichtet sind und diese zu achten und zu wahren haben. Hierbei ist die Geschichte selbst ein wichtiger Lehrmeister. Gerade Deutschland mit seiner so widerspruchsvollen Geschichte wird immer wieder die Bereitschaft zeigen müssen, die dunklen Seiten der Vergangenheit anzunehmen, sich eben der Geschichte im Ganzen bewusst zu werden, was nicht mit persönlicher Verantwortungsübernahme zu verwechseln ist, sondern mit der Bereitschaft, aus Werten zu leben und zu handeln, die gerade die Verteidigung der Religionsfreiheit, die Achtung der Menschenrechte und Menschenwürde eines jeden Menschen sowie die Toleranz beinhalten.

Genau so kann moralisches Ansehen wachsen, das für die Bundeswehr hoch bedeutsam und nicht zu ersetzen ist. Dabei haben wir mit der Militärseelsorge als „Kirche unter den Soldaten“ für die Bildung der moralischen Urteilsfähigkeit der Soldaten eine wichtige Funktion. Die Auseinandersetzungen ob der moralischen Bewertung der Wirklichkeit, ob der Frage nach den Werten in einer Politik als der Lehre und der Kunst des Möglichen, muss und soll zu Orientierungen führen, die grundlegend werthaltig bestimmt sind. Dabei können wir Christen aus unserer langen Geschichte und Erfahrung viel einbringen. Denn der Gott, an den wir glauben, ist der Gott der Liebe, einer Liebe, die doch immer weiter greift als die Gerechtigkeit. Was aus der Liebe wachsen kann, geht immer noch über das hinaus, was die Gerechtigkeit zu leisten vermag (vgl. Vat II, GS 78). Der Friede ist zwar immer ein Werk der Gerechtigkeit (vgl. Jes 32,17), aber dauerhaft und verlässlich eine Frucht der Liebe (vgl. Eph 2,14), die nur in Freiheit gedeihen kann. Darum die Menschenrechte und Menschenwürde zu schützen, dafür Schutzverantwortung, Präventionsverantwortung wie auch Verantwortung für die Folgen des Getanen zu übernehmen, gelingt dem, der die Freiheit zu schützen bereit ist. Dabei bin ich der festen Überzeugung, dass es keine Auseinandersetzung und keinen Weg zum Frieden mehr geben kann, der nicht Folgen

im Weltmaßstab hat. Auch deswegen, weil Liebe und der Einsatz für Freiheit immer im Keim die Hoffnung auf eine bessere Zukunft für alle in sich tragen. Von wem sind wir Christen denn letztlich mehr beseelt, als von dieser Hoffnung auf eine Zukunft, deren größte Freiheit darin besteht, frei und in Frieden als gottgläubige Menschen, als Menschen mit Werten und unbedingter Würde zu leben?

III.

Viele Auseinandersetzungen unserer Tage erleben wir auch als Christen noch aus einem weiteren Grund als so provozierend, weil es nämlich immer wieder eine Begründung für Gewalt aus religiösen Motiven gibt. Nicht wenige der Gräueltaten unserer Tage werden mit religiösen Motiven begründet. Die dabei entstehenden Problematiken treffen auch uns Christen ins Mark, haben wir selbst doch eine durch viele Jahrhunderte sehr gewaltbestimmte Geschichte der Durchsetzung von gläubigen, kirchlichen und anderen Interessen hinter uns. Auch wenn wir Christen der Überzeugung sind, dass Gottes Reich nicht von dieser Welt ist (vgl. Joh 18,36), wissen wir, dass der Glaubwürdigkeitstest für jede Religion – so wie für uns – darin liegt, für Religionsfreiheit auch dann einzutreten, wenn nicht wir selbst, sondern andere Religionen betroffen sind, erst recht, wenn es sich um Minderheiten handelt. Dies gilt angesichts der Lerngeschichte aus Vergangenheit und Gegenwart, die zeigt, dass überall dort, wo religiöse Motive mit anscheinend allgemein verbindlichen Geltungsansprüchen und politischen wie wirtschaftlichen Zielen einhergehen, latent ein gefährliches Gewaltpotential in sich tragen. Hier ist aber festzustellen, dass Religion verzweckt wird und die gewaltsame Durchsetzung einer Religion oder ein gewaltsames Vorgehen im Namen einer Religion gegen ihre eigenen Grundlagen agiert. Für uns Christen ist es von größtem Segen, dass das gewaltfreie Vorbild für unser Tun in Leben, Tod und Auferstehung Jesu im Mittelpunkt unserer religiösen Praxis steht. Darum ist ein nachhaltiges, religiöses Friedensengagement in auch religiös motivierten Konflikten heutzutage nicht nur möglich, sondern unbedingt erforderlich. Wir sollten uns dabei auf das Friedenspotential aller Religionen konzentrieren, sogar ein kooperatives interreligiöses Vorgehen gegen Gewalt in Krisensituationen als eine reale Möglichkeit in den Blick nehmen und so innerhalb der Religionen und überall, wo wir leben, in der Friedensbildung und Friedenskonsolidierung eine wichtige Rolle spielen. Die Bergpre-

digt mit ihren Seligpreisungen ist die Friedenscharta für alle Menschen! Frieden, so wird dort verkündet, existiert bereits dort, wo Menschen in eine neue Beziehung untereinander so eintreten, dass alles Konkurrenzverhalten, das unter den Menschen natürlich erscheint, hinter sich gelassen wird. Die Armut des Herzens, das Werk des Friedens und der Barmherzigkeit, das Jesus dort in den Mittelpunkt stellt, sind nicht nur religiöse Akte von Christen, sondern bezeichnen die Geburt einer neuen Menschheit von Schwestern und Brüdern und eine neue Zivilisation der Liebe, von der die Päpste, bis hin zu Papst Franziskus, immer wieder sprechen. Die Verzweckung der Religion für Gewalt muss überwunden und eine Zivilisation der Liebe begründet werden. Hier bündelt sich, was es bedeutet, Frieden zu verantworten, die Wirklichkeit mit hohen moralischen Maßstäben, gerade in konfliktiven Situationen, zu gestalten und nach dem Maß des Möglichen für den Frieden zu wirken, der der wirksamen Macht des Bösen in der Welt nicht naiv ausweicht, sondern sich um der Freiheit aller willen unbedingt einsetzt. Freiheit kostet ihren Preis, gerade auf Grund der Faktizität von Gewalt und Bösem in dieser Welt sowie ihrer Folgen, die sich durch keine noch so friedliebende Konstellation von Macht auf Dauer wird auflösen lassen können. Die Spannungen bleiben, aber die Liebe öffnet. Das ist unsere christliche Hoffnung, die unsere Haltungen und unser Verhalten bestimmt.

IV.

Darum ist es für uns als „Kirche unter den Soldaten“ so bedeutsam, dass wir in der Seelsorge alles tun, um Sie, liebe Soldatinnen und Soldaten, in Ihren Aufgaben ethisch zu unterstützen und zu helfen, dass Sie moralisch hochwertig entscheiden können auf Grund der Überzeugung der unbedingten Schutzwürdigkeit der Menschenrechte, der Menschenwürde und der Toleranz. Es geht darum, Sie persönlich in Ihren Fragen und Ihren Anforderungen zu begleiten, ebenso Ihre Familien, Ihre Partnerinnen und Partner, die Menschen, mit denen Sie leben.

Damit ist wesentlich die große Verantwortung angesprochen, die wir in der Militärseelsorge für den Lebenskundlichen Unterricht übernehmen. Er wird so überzeugend sein und bleiben, wie er mit hoher Qualität vorbereitet und durchgeführt wird, menschlich die Suchenden und Fragenden ernst nimmt, sowie fachlich und in der

Sache kompetent erteilt ist. Im vergangenen Jahr habe ich von der Bedeutsamkeit unserer seelsorglichen Prozesse in der „Kirche unter den Soldaten“ gesprochen, weil es ein positives Signal für uns ist, dass wir uns den vielen Umbrüchen unserer Zeit bereitwillig stellen, die Gegenwart dabei deutlich wahrnehmen und als „Kirche unter den Soldaten“ heute unseren Auftrag erfüllen. Dabei bin ich davon überzeugt, dass ein lebendiger Glaube und eine überzeugungsstarke Kirche für viele Menschen, sei es in der Bundeswehr, sei es darüber hinaus, große Aktualität und Attraktivität besitzen und für das Zusammenleben und die Zukunft unserer Gesellschaft eine hohe Bedeutung haben. Mitverantwortung für alle und Leidenschaft für den Glauben, für die Kirche und für die Menschen wachsen miteinander, weil wir das Geschick der Herausforderungen mit allen Menschen in unserer Welt teilen. Darum gehört es zu einer, im besten Sinne des Wortes, seelsorgerlichen Verantwortung und zugleich werthaltigen Unterstützung des Denkens und der Lebenshaltungen aller, die zur Bundeswehr gehören, wenn wir uns als „Kirche unter den Soldaten“ für einen menschnahen und zugleich in der Sache hoch qualitätsvollen Lebenskundlichen Unterricht einsetzen.

Denn es geht um Sie, liebe Soldatinnen und Soldaten, um Ihre Nöte und Sorgen, um die Menschen, die Ihnen nahe stehen, und die Vielen, die nach Orientierung suchen. Es geht um die vielen Opfer von Gewalt, um die, denen die Freiheit, das Recht und die Gerechtigkeit im Alltag vorenthalten werden. Die „Kirche der Seelsorge“ hat immer den Mut, sich inhaltlich zu bestimmen und zeitentsprechend Antworten auf die drängenden Probleme zu suchen und zu geben, die uns heute beschäftigen. Wie der Friede zu gewinnen und zu bewahren ist, ist dabei eine der größten Herausforderungen, vor denen wir stehen. Wie wir Christen unsere in ihrem tiefsten Kern vom Frieden bestimmte Religion leben und vertreten, wird Bedeutung dafür haben, wieviel Gewicht und Bedeutung eine vom christlichen Glauben bestimmte Gewissensbildung und daraus folgende Werte und Lebenshaltungen haben. Ich bin von ihrer Zukunftsfähigkeit zutiefst überzeugt und hoffe, dass wir auf dem Weg, „Kirche der Seelsorge“ zu sein, eine lebensnahe und überzeugende Seelsorge im Alltag praktizieren und einen inhaltstarken, werthaltigen Lebenskundlichen Unterricht ermöglichen, um zu helfen, dass ein gerechter Friede keine Vision bleibt, sondern Wirklichkeit wird in einer Weltgemeinschaft, die ihrer Verantwortung gerecht wird. Die

Wort des Bischofs 2015

frohe Botschaft unseres christlichen Glaubens gehört immer wieder aus den Kirchenmauern in die Welt getragen. Dass das Freiheits- und Befreiungsversprechen für alle Menschen unserer Welt bedeutsam ist, muss plausibel gemacht werden, und zwar in sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Bezügen und Situationen. Unser Bemühen um eine gesellschaftliche Wirkung wird dabei in dem Maße glaubwürdig sein, wie es uns um die ganz konkreten Sorgen und Nöte der Menschen, um ihre Ausgrenzungen und Begrenzungen geht. Wenn Kirche auf diese Weise sozial handelt, und das tun wir als „Kirche unter den Soldaten“, dann sind wir glaubwürdig, weil unser handfestes Wirken Resonanz, vor allem in den Herzen und den Köpfen der Menschen, erzeugt. Die Relevanz unseres Denkens und Glaubens wird deutlich in der öffentlichen Resonanz auf unser kirchliches Handeln; und umgekehrt erzeugen wir als „Kirche unter den Soldaten“ eine Resonanz in der Gesellschaft in dem Maße, wie es uns gelingt, glaubwürdig eine Relevanz unseres Glaubens selbst zu erzeugen, und zwar als Problemlösung für andere und nicht als Selbstbestätigung – geht es doch um die Freiheit, um das Recht, um die Menschenwürde aller. Der 8. Mai 1945, seine Vorgeschichte und seine Folgen, lehren uns, uns dafür vorrangig einzusetzen.

Immer geht es uns als „Kirche unter den Soldaten“ um eine sichtbare, möglicherweise aber für nicht wenige um eine eher unscheinbare Haltung gläubiger Existenz, um als Glaubenszeugen in unterschiedlichen Kontexten für unsere Überzeugung einzustehen. Ich wünsche Ihnen, Ihren Familien und allen, die zu Ihnen gehören, ich wünsche uns als „Kirche unter den Soldaten“ Mut zu einer „Kirche der Seelsorge“, die begründete Perspektiven eröffnet für ein moralisches Ansehen, das für uns und unsere Welt, erst Recht für Sie, liebe Soldatinnen und Soldaten, hoch bedeutsam und nicht zu ersetzen ist. Denn es geht um den Frieden, die Sehnsucht aller Menschen.

Ich erbitte Ihnen allen viel Gutes, Glück, Wohlergehen, Gesundheit und Gottes reichen Segen.

Ihr
+ Dr. Franz - Josef Overbeck

Bischof von Essen

Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr

1. September 2015



**Katholische
Militärseelsorge**